

Pfarreiblatt

OBWALDEN



(Bild: zvg)

Einmal am Sonntag zur Kirche war nicht genug

Das familiäre Leben in den frühen Sechzigerjahren unterschied sich massiv vom Leben der heutigen Familien. Dies zeigt sich besonders am Sonntag, an dem rechtschaffene Katholiken damals unzählige kirchliche Vorschriften beachten mussten.

Seite 2/3

.....
Sarnen Seite 4/5
.....

.....
Schwendi Seite 6
.....

.....
Kägiswil Seite 7
.....

.....
Alpnach Seite 8/9
.....

.....
Sachseln • Flüeli Seite 10/11
.....

.....
Giswil Seite 12/13
.....

.....
Lungern • Bürglen Seite 14/15
.....

.....
Kerns • St. Niklausen Seite 16/17
.....

.....
Melchtal Seite 18
.....

Sonntagspflicht vor 60 Jahren

Von morgens bis abends Sonntag

Leute im Pensionsalter erinnern sich noch aus eigener Kindheit an den Sonntag, wie er in den Fünfziger- und Sechzigerjahren üblich war. Kaum jemand wünscht sich all die Pflichten und Vorschriften dieser Zeit zurück.

Wer wissen möchte, wo in den Wohnblöcken die Schlafzimmer sind, der gehe an einem Sonntagvormittag spazieren. Eine geschlossene Rollladenreihe über die ganze Hausfront zeigt es an. Eine Lücke in der Blechfassade: Hier müssen passionierte Sportler oder treue Kirchgänger wohnen. Sonntag ist Schlaftag. Das Verständnis des Sonntags hat sich um 1960 grundlegend geändert.

Langer Tag des Herrn

Der Sonntag begann frühmorgens mit dem Kirchengang. Um sechs Uhr waren Frühmesse, Beichtgelegenheit und Kommunionempfang. Die monatliche Beichte und Kommunion am sogenannten Seelensonntag nannte man «d Andacht machä» oder «d Sach machä». Wer sich als praktizierender Katholik verstand, hielt sich daran. Wegen des strengen Nüchternheitsgebotes – man durfte nach Mitternacht nicht das Geringste gegessen oder getrunken haben – kam ein späterer Kommunionempfang kaum noch in Frage. Bergsteiger, Skifahrer und Bauern schätzten am ersten Sonntag des Monats die Vieruhrmesse in Kerns. Die Bauern kamen bereits um halb vier Uhr zur Beichte. Die Vieruhrmesse wurde aus allen Nachbargemeinden besucht. So auch von jungen Leuten, die durchgefeiert hatten und dann zu einem Schlafsonntag nach Hause gingen. Abendmessen gab es vor 1960 nicht.

Weil in den Frühmessen keine Predigt war – die Priester sassen ja im Beichtstuhl –, besuchten viele um halb neun Uhr nochmals das Amt mit Predigt. Zwischen Frühmesse und Amt versorgten die Frauen Haus und Kinder, die Bauern den Stall.

Die Christenlehre war der Schuljugend Pflicht

Nach dem Mittagessen mussten sich die Kinder und Jugendlichen bis zum 16. Altersjahr bereits wieder auf den Weg machen zur nachmittäglichen Christenlehre. An Festtagen und im Mai und Oktober war anschliessend das sogenannte «Naamittägig», eine Andacht oder Vesper mit Predigt für die Erwachsenen. Es war üblich, dass aus jeder Familie wenigstens jemand teilnahm. An gewöhnlichen Sonntagen war eine etwa halbstündige Abendandacht mit eucharistischem Segen. Dass man so an einem Sonntag bis zu drei Mal den Weg zur Kirche zurücklegte, war selbstverständlich.

Betrieb während der Messe

Als Qualitätsmerkmal eines Priesters galt, wenn er möglichst schnell mit der Messe fertig wurde. Alles war ja in Latein und ausser beim gesungenen Amt erst noch still. In den Beichtstühlen herrschte ununterbrochener Betrieb. Man nestelte im Gebetbuch an der Beichtandacht herum, guckte, dass einem niemand «vorsprang», und hatte nachher die Busse zu beten. Genug Beschäftigung für die zwanzig Minuten dauernde Frühmesse. Kommunizieren konnte man nur vor oder nach der Messe. Auch das lange lateinisch gesungene Amt kannte seine Abwechslungen.

Fünf Rappen für die Verstorbenen

Bei voller Kirche begann bei Gedächtnissen schon während der Predigt der Opfereinzug mit den Blechkassen und gleich danach der Opfergang, wo jeder seine Verbundenheit mit dem Verstorbenen und seinen Verwandten dadurch zeigte, dass er sich in die Reihe stellte, um die üblichen fünf Rappen auf einem Opferständer bei der Kommunionbank abzuliefern. Dieser Rundlauf konnte bis zum Vaterunser dauern. Man sah, wer da war und wer nicht, und man konnte die Verwandtschaft studieren. Das alte Sonntagsgebot verpflichtete alle ab dem siebten Altersjahr, an Sonn- und Feiertagen «der Messe beizuwohnen». Von Mitfeiern war nicht die Rede. Die Wende zum Mitfeiern kam erst 1966 nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit der Landessprache in der Liturgie.

Abends Monatsversammlung mit Vortrag

Radios waren bis 1950 ein teurer Luxus, das Fernsehen noch nicht erfunden. Dem Bedarf nach Information und Weiterbildung kamen die kirchlichen Vereine entgegen. Sie hielten am Abend eines bestimmten Sonntags in einem Wirtshausaal ihre Monatsversammlungen mit einem Vortrag ab. Diesen hielt in der Regel jener Geistliche, der für den Verein verantwortlich war. Selbstverständlich wurde Glaubenslehre weitergegeben. Aber nicht nur. Erziehungsvorträge, Soziallehre und Ähnliches waren ebenso begehrt. Der Geistliche hatte mindestens vom Gymnasium her einen Bildungs- und Wissensvorsprung, der auf breites Interesse stiess. Es brauchte nur Fan-



(Bild: zug)

Die Priester feierten die lateinische Messe vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit dem Rücken zum Volk. Um wenigstens die Texte mitlesen zu können, benützten viele Leute ein privates Messbuch, kurz «Schott» genannt.

tasie, dieses Wissen weiterzuvermitteln. Und da war noch etwas. Es gab kein Kino. Vereine schafften Filmapparate an und zeigten Unterhaltungs- und Dokumentarfilme. Alles im Jahresbeitrag von zwei Franken inbegriffen. Regelmässig hielten Missionare besonders aus Afrika, China und Japan Missionssonntage ab und berichteten mit Lichtbildern oder Kurzfilmen von ihrer Arbeit, von fremden Erdteilen und fremder Lebensweise. Das war nochmals einen Gang ins Dorf wert und konnte einen Saal gleich zweimal hintereinander füllen.

Kaum Luft zum Durchatmen

Anstrengend war ein solcher Sonntag für den Pfarrer. Er war von der Frühmesse bis nach dem Vortrag am Abend auf Trab. Ihm blieb nur eine kurze Zwischenzeit nach dem Amt bis zum Mittag und nach der Vesper bis zum Abendessen. Etwa eineinhalb Stunden davon brauchte er noch für das Breviergebet. Der Sonntag war ausgefüllt von morgens früh bis

abends. Kirche und Leben griffen unmittelbar ineinander. Ohne Zweifel war ein solcher Sonntag für Leute mit einem weiten Kirchweg, der bei jedem Wetter zurückzulegen war, anstrengend. Und wo blieb die Erholung? Eben in diesem vielfältigen Programm, das ganz anders war als der Werktag mit Sechstageswoche und bis zu zehn Arbeitsstunden am Tag, die für die Fabrikarbeiter mechanisch eintönig und für alle, Männer und Frauen, körperlich sehr anstrengend waren.

Sonntags war der Laden offen

Die meisten Leute kamen nur sonntags ins Dorf. Nach dem Gottesdienst trafen sich Anbieter und Kunden. Man erledigte seine Geschäfte, erfuhr Handel und Wandel und allerlei Neuigkeiten: die Hochzeiten, die der Pfarrer bei der Messe verkündigte, auf dem Kirchplatz alles vom Schlachtviehpreis bis zur neuesten Kartoffelsorte. Auch die Gemeindeversammlung fand nach dem Hauptgottesdienst bei der Kirche statt.

Weil die Kirche eben im Dorf ist, hatten am Sonntagvormittag die Lebensmittelläden, die Bäckereien und die Coiffeure offen. Man deckte sich nach der Kirche mit einer «Tschiferä» oder einem Rucksack voll Lebensmittel für die nächste Woche ein. Die Coiffeure hatten alle Hände voll zu tun, nicht nur mit Haarschneiden. Fast mehr noch mit Rasieren, was, ob man es heute glaubt oder nicht, viele Männer selbst nicht konnten. Strenger Ladenschluss, der von den Dorfpolizisten überwacht wurde, war nur an den Heiligtagen.

Der Polizist bestrafte die Sünder

Die Sonntagsordnung inklusive Gottesdienstzeiten legte nicht der Pfarrer fest, sondern bis 1841 die Landsgemeinde und die Gemeindeversammlung. Streng verboten war körperliche Arbeit, insbesondere das Heuen. Sonntagsheuer mussten noch im 19. Jahrhundert drei Sonntage mit dem Rechen, Handwerker mit ihrem Werkzeug vor der Kirchentüre stehen, Frauen im «Mutzästüal» (kurze Bank unter der Kanzel) knien. In der vordersten Seitenbank, dem «Sinderbänkli», war der Platz für andere, die mit ihrem Lebenswandel, Trunksucht, Diebereien oder mit anderen Untaten öffentliches Ärgernis erregt hatten.

Wir haben uns sehr verändert, und mit uns der Sonntag.

Karl Imfeld



Karl Imfeld ist Pfarrer im Ruhestand. Er wohnt in Kerns. Karl Imfeld ist bekannter Autor volkskundlicher und religiöser Bücher und Träger mehrerer Kulturpreise.

75 Jahre Taizé: Die Gemeinschaft und ihr Gründer Roger Schutz

Im eigenen Leben umsetzen

Die ökumenische Gemeinschaft in Taizé wird 2015 75 Jahre alt. Gleichzeitig jährt sich der Geburtstag ihres Gründers Roger Schutz zum 100. Mal. Ein Rückblick auf sein Leben und die Geschichte dieses «Pilgerorts für Jugendliche».

Roger Schutz wurde am 12. Mai 1915 in Provence VD als Sohn eines reformierten Schweizer Pfarrers und einer französischen Protestantin geboren. Er studierte evangelische Theologie, ehe er 1940 nach Frankreich zog. In Taizé (Burgund) liess er sich nieder, unweit der Demarkationslinie, die Frankreich teilte.

Flüchtlinge aufgenommen

Schutz erwarb ein Gebäude, wo er Flüchtlinge aufnahm, darunter auch jüdische. 1942 floh er vor der Gestapo nach Genf, wo sich ihm die ersten Brüder anschlossen. 1944 kehrten sie nach Taizé zurück. Die zuerst evangelische, später ökumenische Gemeinschaft kümmerte sich um Kriegsgefangene und -waisen. 1949 legten die ersten Brüder Gelübde ab: Leben in Gemeinschaft, Ehelosigkeit, Gütergemeinschaft und Einfachheit. Heute gehören gut 100 katholische und evangelische Brüder zur Gemeinschaft, von denen ein Viertel in fünf kleinen Fraternitäten in Asien, Afrika und Südamerika lebt. Sie teilen dort ihr Leben mit Strassenkindern, Gefangenen und Sterbenden.

Anziehende Jugendtreffen

Seit den 50er-Jahren kommen viele junge Menschen aus allen Kontinenten nach Taizé zu den wöchentlichen Jugendtreffen. Sie nehmen teil an den Gebeten, die von meditativen Gesängen geprägt sind, und diskutie-



Innenraum der Kirche von Taizé: Meditatives Licht umhüllt die Betenden.

ren in internationalen Gruppen Bibeltexen und Fragen des Glaubens. In den 70er-Jahren rief Frère Roger Schutz internationale Jugendtreffen ins Leben, die jeweils über Silvester in einer europäischen Grossstadt stattfinden. Für Schutz war es wichtig, keine von Taizé aus organisierte Bewegung ins Leben zu rufen: Wer Taizé oder eines der Jugendtreffen über Silvester besucht, soll im eigenen Leben umsetzen, was er vom Evangelium verstanden hat, und nach Möglichkeiten suchen, Gesten der Solidarität in der eigenen Umgebung zu verwirklichen. In vielen Ländern kommen Jugendliche regelmässig zum Taizé-Gebet zusammen, meist verbunden mit der Pfarrei vor Ort.

Gesänge von Taizé

Die Gesänge von Taizé sind weit herum bekannt: einstrophige, schlicht gesetzte Lieder, oft mehrstimmig oder kanonisch, die nicht selten in verschiedenen Sprachen gesungen werden können. Etliche Gesänge fan-

den Eingang in deutschsprachige Kirchengesangsbücher.

Frère Roger wurde am 16. August 2005 im Alter von 90 Jahren während des Abendgebets von einer vermutlich psychisch kranken Frau getötet. Seitdem ist der Deutsche Frère Alois Löser Prior der Communauté. Der 61-jährige Katholik gehört seit 1974 zur Gemeinschaft. *Sylvia Stam*

Was mir Taizé bedeutet

Maria Mannarino, Jugendseelsorgerin, Kriens: Ein Time-out in der Stille aus dem Alltäglichen, Zeit für sich und andere; die Möglichkeit eine Woche in Einfachheit, Gemeinschaft und in der Spiritualität zu leben.

Erich Hausheer-Leisibach, Pfarreileiter, Rain: Taizé ist für mich ein Ort, wo die Aussage des heiligen Augustinus «wer singt, betet doppelt!» spürbar Wirklichkeit wird.

AZA 6064 Kerns

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden
6064 Kerns, Tel. 041 660 17 77
maria.herzog@bluewin.ch

47. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann, Eveline Burch. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens. **Redaktionsschluss Ausgabe 19/15 (18. Oktober bis 7. November):** Dienstag, 6. Oktober.

Ausblick Rückblick

Bischofssynode in Rom

Am 4. Oktober beginnt die von Papst Franziskus einberufene ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode. Sie dauert bis zum 25. Oktober 2015. Das Treffen steht unter dem Leitwort «Berufung und Mission der Familie in der Kirche in der heutigen Welt». Am Ende dieser Versammlung sollen konkrete Ergebnisse stehen, wie die Kirche mit Fragen zu Familie, Partnerschaft und Sexualität in der heutigen Zeit umgehen könnte. Gefragt sind «mutige pastorale Entscheidungen», wie es im Schlussdokument von 2014 heisst. Während die eine Seite «konkrete Lösungen für geschiedene Wieder-verheiratete» fordert, verlangen auf den Philippinen eine halbe Million Katholiken, «auch nicht die geringste moralische Konzession bei Lehre und Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene und Homosexuelle zu gewähren». Inmitten der beiden Pole steht Papst Franziskus, der in bester Absicht auf beiden Seiten grosse Hoffnungen geweckt hat. Die Bitte zum Heiligen Geist um einen guten Verlauf der Familiensynode ist in jedem Fall angezeigt.

Rosenkranzandacht in der Lourdesgrotte Sarnen

Der Lourdespilgerverein Obwalden lädt am Donnerstag, 15. Oktober um 17 Uhr zur Rosenkranzandacht in die Lourdesgrotte Sarnen ein.

Landfrauen Obwalden

Die Landfrauen halten am 12. Oktober um 20 Uhr ihr Gedächtnis in der Pfarrkirche Sachseln. Die Feier steht unter dem Leitwort «Das Brot ist der Himmel». Anschliessend besteht Gelegenheit zum gemütlichen Zusammensein.

Vortragsangebote in Luzern

Montag, 12. Oktober, «Die Würde der menschlichen Person – 50 Jahre Konzilerklärung über die Religionsfreiheit». 13–18 Uhr an der Universität Luzern, Hörsaal 6. Eintritt frei. Anmeldung erwünscht: sabine.baggenstos@unilu.ch.

Samstag, 17. Oktober, «Würde im Alter» – drei Kurzvorträge zu: «Organ-spende und Hirntodproblematik»; «Geistliche Begleitung bei Krankheit,

Alter und Sterben»; «Euthanasie und palliative Medizin». 14.30 Uhr im Pfarreisaal Barfüesser, Winkelriedstrasse 5. Ab 17 Uhr hl. Messe.

Neuer Nuntius für die Schweiz



Gemäss einer Medienmitteilung der Schweizer Bischofskonferenz hat Papst Franziskus am 5. September Erzbischof Thomas Edward Gullickson zum Apostolischen Nuntius in Bern ernannt. Erzbischof Gullickson ist gegenwärtig noch Nuntius in der Ukraine. Die Schweizer Bischofskonferenz heisst ihn in der Schweiz willkommen. Gullickson wird in Bern Erzbischof Diego Causero ablösen, der in den Ruhestand tritt. Der Apostolische Nuntius gilt als Vertreter des Papstes und des Vatikanstaats bei der Regierung eines Landes. Ebenso vertritt er das Kirchenoberhaupt gegenüber den Ortskirchen.